

Brigitta Helbig-Mischewski

Deutsche und Polen: Stereotypen und Vorurteile oder Kulturunterschiede?

Kennen Sie diese Erfahrung? Wir sind scheinbar grundlos über jemanden verärgert, der z.B. andere Essgewohnheiten hat als wir selbst, eine Frisur oder Kleidung, die von unseren Normen abweicht, ist Atheist oder gläubiger Katholik, schläft bei geöffnetem oder bei geschlossenem Fenster – sogar solche Kleinigkeiten, Erscheinungsformen der Andersartigkeit eines anderen Menschen irritieren uns manchmal im Alltag, auch wenn sie nicht auf andere Nationen oder Kulturen bezogen sind. Die Andersartigkeit, sogar unserer Nächsten, scheint eine Herausforderung für uns zu sein. Wenn wir kein festes Selbstwertgefühl haben, kann sie in uns sogar das Gefühl der Bedrohung hervorrufen. Dieser Mechanismus kann sich noch steigern, wenn es um ganze Gesellschaften geht. Es muss aber nicht zwingend so sein. Die Erfahrung des Fremden kann auch als etwas Wertvolles betrachtet werden. Der Andere kann unser Lehrer werden, ein Spiegel, in dem wir uns selbst erkennen. Tiefenpsychologen vertreten die These, dass wir im Fremden vor allem das hassen, was wir aus unserem Selbstbild verbannt und verdrängt haben (uns selbst verboten haben). Denken wir in diesem Kontext an den Spruch „Polen ist offen“, der die in Deutschland noch präsenten Ängste vor dem Chaos zum Ausdruck bringt. Der psychoanalytische Denker Arno Grün ist der Meinung, dass „Der Hass gegenüber dem Fremden immer auch etwas mit dem Selbsthass zu tun hat“¹. Es soll uns natürlich auch andererseits nicht darum gehen, den Anderen bloß zum Ergründen der eigenen Psyche zu benutzen bzw. die Differenz zwischen uns zu negieren. Der Unterschied zwischen uns existiert, aber er ist nichts Unveränderbares, nichts Festes, Positives oder Negatives an sich. Die Differenz konstituiert sich erst in der der Begegnung, ist immer eine Relation eines A zu einem B. Die modernen Identitätstheoretiker vertreten die These, dass Identität eher ein Prozess als ein Zustand ist. Ein allzu rigides Definieren der nationalen oder z.B. der Rassenidentität kann bekanntlich in seiner radikalen Form zum Nationalismus oder Rassismus führen (der Fremde als der radikal Andere – gefährlich, schmutzig, eigenartig). Es geht mir nicht darum, dass wir die Unterschiede negieren, sondern dass wir nicht vergessen, dass

¹ Arno Grün, *Der Fremde in uns*, DTV-Verlag, München 2000, S. 10.

sie etwas Dynamisches, Konstruiertes sind. Wir können den Anderen nicht immer verstehen. Manchmal reicht es, dass wir sein Anderssein akzeptieren.

Mit der gegenseitigen Wahrnehmung von Polen und Deutschen beschäftige ich mich seit vielen Jahren als Schriftstellerin und Kulturwissenschaftlerin, aber auch ganz privat. Ich fühle mich mit beiden Kulturen verbunden. Geboren bin ich in Stettin, ich bin mit 20 Jahren nach Deutschland (BRD) ausgewandert, lebte viele Jahre im Ruhrgebiet, dann in Berlin. Vier Jahre nach der Vereinigung Deutschlands wurde ich an der HU zu Berlin eingestellt, wo ich Ostdeutsche kennengelernt habe, für welche der Anschluss an die BRD nicht nur Freude, sondern auch Frustration bedeutete. Da hatte ich die Möglichkeit, mentale Unterschiede auch zwischen den Deutschen zu beobachten, ebenso wie ihre gegenseitigen Vorurteile und Stereotypen.² Allein an diesem Beispiel habe ich gelernt, dass die Kategorie „Deutscher“, die Einheitlichkeit suggeriert, eine Illusion ist, und dass es sowohl zwischen „Ossis“ und „Wessis“ als auch zwischen Menschen aus verschiedenen Regionen Deutschlands (und genauso Polens) viele kulturelle Unterschiede und auch Vorurteile gibt.

Die Stereotypen sind eine gefährliche Verallgemeinerung. Andererseits jedoch erleichtern sie uns die Orientierung in der Welt, die Kategorisierung unserer Erfahrungen, die wir in mentale „Schubfächer“ stecken. Man sagt auch, dass sie das berühmte Körnchen Wahrheit beinhalten. Das denke ich manchmal auch selbst, z.B. wenn ich die deutsch-polnische Grenze in Kołbaskowo mit dem Auto überschreite und mit Verwunderung feststelle, dass die Autobahn auf der polnischen Seite, anders als in Deutschland, keine unüberwindbare Barriere für Fußgänger darstellt (offiziell verboten ist es natürlich in beiden Ländern). Manchmal ist es schwer, bei solchen Erfahrungen nicht zu schmunzeln. Auch die Polizei arbeitet mitunter mit Stereotypen, z.B. mit dem Schmuggler-Stereotyp. Auf der Brücke zwischen Frankfurt Oder und Słubice (wo ich am Deutsch-Polnischen Forschungsinstitut arbeite) hält sie mich unter Verdacht des Zigarettenschmuggels in der Regel dann an, wenn ich eine schwarze Lederjacke trage und eine große schwarze Tasche dabei habe. Da entspreche ich offensichtlich diesem Stereotyp, obwohl ich lediglich wissenschaftliches Arbeitsmaterial „schmuggle“. An diesem Beispiel können wir sehen, wie Stereotype funktionieren – sie können uns in die Irre führen, sie erleichtern uns aber auch die Orientierung.

Als ich 1983 nach Westdeutschland gekommen bin, wusste ich nicht so viel über Deutsche, war aber schon damals voreingenommen. Mein Wissen schöpfte ich u.a. aus den Filmen über den 2. Weltkrieg. Eingepägt haben sich vor allem Sprüche wie „Halt“ und „Hände hoch“. Deutsche habe ich damals auch in Pasewalk gesehen, wo wir

² Darüber schreibe ich u.a. in meinem Prosaband *Enerdowce i inne ludzie* [Ossis und andere Leute], wyd. Forma, Szczecin 2011. Siehe auch: Krzysztof Wojciechowski, *Moi kochani Niemcy*, wyd. Mefisto Editions, Gdańsk 2000.

zum Einkaufen gefahren sind, dabei hatten wir vor allem mit Grenzbeamten direkten Kontakt, das konnte natürlich keine positive Erfahrung sein. In Westdeutschland wurde ich 1983 als Polin natürlich auch nicht mit offenen Armen aufgenommen, ich habe viele Erfahrungen der Disziplinierung gemacht. Gleich am zweiten Tag schockierte mich eine Nachbarin mit ihrem vehementen Protest dagegen, dass ich mittags Musik höre. Das war meine erste Begegnung mit der so genannten deutschen Ordnung bzw. Prinzipientreue. Schnell wurde mir klar, dass der Begriff „Ausländer“ in Deutschland eine negative Färbung hat, dass er schon allein auf sprachlicher Ebene ausschließt, und nicht einschließt. Auch habe ich verstanden, dass man diesen Begriff kaum auf die Ankömmlinge aus Westeuropa oder den USA bezieht, sondern auf diejenigen aus den weniger wohlhabenden Ländern, z.B. aus Süd/Osteuropa. Mehrmals wurde ich (und auch meine in Deutschland geborene Tochter) wegen des südländischen Aussehens verbal angegriffen. Meist passierte das, wenn es in irgendeinem Raum, ob im Bus oder in der Schlange im Supermarkt, eng war und unsere Anwesenheit als Bedrohung wahrgenommen wurde. In Krisensituationen schaltet sich der Mechanismus der Suche nach dem Sündenbock ein, und zu diesem Sündenbock wird dann allzu schnell der Fremde erklärt, sofern man ihn am Aussehen oder anderen Merkmalen identifizieren kann. Ähnliche Reaktionen konnte ich in Frankfurt Oder in einem überfüllten Bus beobachten, als ein Roma-Vater mit drei Kindern eingestiegen ist. Aber auch auf der polnischen Seite gibt es mitunter solche Situationen. So hat sich z.B. ein älterer Student der Stettiner Universität, der aus Löcknitz kam, darüber beschwert, dass er von den polnischen Studenten ausgeschlossen wird – er war anderer Nationalität, älter und anders angezogen als die Mehrheit. Auch in der jungen Generation sind übrigens, anders als man denkt, Vorurteile und Stereotypen weit verbreitet, sie sind nämlich sehr langlebig und können schnell wieder „aufgewärmt“ werden.

Viele Wissenschaftler verschiedener Fachrichtungen, u.a. Historiker, Literatur- und Kulturwissenschaftler, Soziologen, haben sich mit deutsch-polnischen Stereotypen beschäftigt, u.a. Hans-Hennig Hahn, Eva Hahn, Hubert Orłowski, Krzysztof Ruchniewicz, Jan Piskorski und viele andere.³ Sie sind sich einig, dass

³ Hans Henning Hahn, Stephen Scholz (Hg.), *Stereotyp, Identität und Geschichte. Die Funktion von Stereotypen in gesellschaftlichen Diskursen*, Frankfurt/M. 2002, S. 17–56; Hubert Orłowski, *Die Lesbarkeit von Stereotypen. Der deutsche Polendiskurs im Blick historischer Stereotypenforschung und historischer Semantik*, wyd. ATUT, Wroclaw 2004; Krzysztof Ruchniewicz, *Jak świat światem, nie będzie Niemiec Polakowi bratem? Polsko-niemieckie stereotypy*, in: „Zeszyty Niemcoznawcze PISM” 2008, H. 2, S. 65–92; Jan Piskorski, *Polacy i Niemcy. Czy przeszłość musi być przeszkodą?*, wyd. Poznańskie, Poznań 2004; Robert Traba (Hg.), *Akulturacyja/asymilacyja na pograniczach kulturowych Europy Środkowo-Wschodniej w XIX i XX wieku*, B. 1: *Stereotypy i pamięć*, wyd. PAN, Warszawa 2009; Brigitta Helbig-Mischewski, *Die netten Polen von nebenan. Das Polenbild in ausgewählten deutschsprachigen Reiseführern*, in: Norbert H. Weber (Hg.), *Die Oder überqueren. Deutsch-polnische Begegnungen in Geschichte, Kultur und Lebensalltag*, Frankfurt am Main 1999, S. 120–134.

Stereotypen auf Generalisierung beruhen. Wir abstrahieren hierbei von individuellen oder auch regionalen Unterschieden und schreiben allen Vertretern einer Gesellschaft bzw. Kultur bestimmte Eigenschaften zu (teilweise basiert das auf bestimmten kollektiven Erfahrungen). Hat jemand die typische Eigenschaft nicht, so stellen wir das Stereotyp nicht in Frage, sondern sagen z.B.: ein Pole, aber trinkt nicht, eine Feministin, ist aber nicht aggressiv, ein Deutscher, hat aber Humor. Die Stereotype sind sehr resistent gegenüber ihrer Revidierung, sie überleben manchmal Jahrzehnte oder gar Jahrhunderte, wie z.B. das Stereotyp der schönen Polin, des Polen als mutigen Revolutionärs, Patrioten bzw. Katholiken oder das Stereotyp der polnischen Wirtschaft. Polen als Autodiebe ist natürlich ein neueres Stereotyp. Sehr alt und historisch bedingt sind die Stereotype des Deutschen als erbarmungslosen Aggressors, kalten Bürokraten, skrupellosen Befehlsnehmers (blinder Gehorsam) und das Stereotyp der deutschen Arroganz. Die Stereotype tragen auch manchmal Namen: Der typische Deutsche heißt in Polen „Helmut“, die typische Deutsche „Helga“. Sie ändern sich nur sehr langsam. Aber es gibt auch zum Glück andere, allerdings schwächer ausgeprägte Stereotypen des Deutschen: Der Deutsche, als jemand, auf den man sich verlassen kann, rational und vorhersehbar, höflich und sauber.

Noch gefährlicher als die Generalisierung ist die den Stereotypen inhärente (positive oder negative) Wertung und deren starke emotionale Prägung. Genau das unterscheidet Stereotype von kulturellen Besonderheiten. Positiv sind meist Autostereotype, also unsere Vorstellungen von uns selbst, wie z.B. von der polnischen Gastfreundschaft und Phantasie oder vom deutschen Fleiß und deutscher Pünktlichkeit, oder die Autostereotype der Ostdeutschen: Solidarität, Bescheidenheit, Gemeinschaftssinn. (Sie unterscheiden sich übrigens stark von den polnischen Stereotypen des Ostdeutschen.) Eigenschaften, die wir beim Anderen als negativ wahrnehmen, interpretiert dieser meist zu seinen Gunsten. Das, was andere Nationen bei den Deutschen als Geiz bezeichnen, nennen diese Sparsamkeit und Sorgsamkeit, das, was Deutsche bei sich selbst als Ordnungsliebe sehen, kann woanders als Steifheit, Dogmatismus, Bürokratenmentalität ausgelegt werden. Was die Deutschen in den Polen wiederum als chaotisch sehen, ist für die Polen selbst Flexibilität und Phantasie. Dies bedeutet nicht, dass es so etwas wie kulturelle Eigenschaften nicht gäbe. Selbstverständlich unterscheiden sich die Kulturen voneinander, z.B. durch Rituale, Kommunikationsriten, Verhaltensnormen, Muster der Wirklichkeitswahrnehmung, aber die Stereotype generalisieren diese Unterschiede, interpretieren, bewerten und emotionalisieren sie.

Stereotype können, wie gesagt, die erste Orientierung erleichtern, können aber auch sehr gefährlich sein und zum Werkzeug ideologischer Manipulation und Indoktrinierung werden. Denken wir nur an politische Kampagnen, die Kriege vorbereiten oder diese begleiten. Ein groteskes Beispiel für den mobilisierenden Einsatz der Stereotypen ist das Verhalten des polnischen Abgeordneten Jan Rokita

auf dem Flughafen in München 2009, der während einer Auseinandersetzung mit einer deutschen Stewardess und den Sicherheitskräften gerufen hat: „Rettet mich, Deutsche schlagen mich!“. Der Abgeordnete aktivierte damit das in Polen immer noch lebendige Stereotyp des Deutschen als Aggressors und wollte seine Mitreisenden zum gemeinsamen Kampf mobilisieren, obwohl der Konflikt keinen nationalen Charakter hatte. Die Stereotypen können sehr schnell zum Werkzeug der Manipulation werden, sie spielen mit unseren Emotionen und schalten den Verstand aus.

Um die Wirkung der Stereotype zu schwächen, sollte man sich zum einen, sowohl als Individuum als auch als Nation, mit den dunklen Seiten der eigenen Geschichte auseinandersetzen, lernen, die Kräfte zu identifizieren, die unser Handeln und unsere Emotionen lenken. Deshalb ist das Durcharbeiten von Faschismus, Antisemitismus und Fremdenhass so wichtig. Um der Fremdenfeindlichkeit und dem Nationalismus Nahrung zu entziehen, ist es hilfreich, die Nation (deren große kulturelle Bedeutung nicht in Frage gestellt werden braucht) als eine dynamische Größe zu denken. Der amerikanische Soziologe Benedict Anderson schlägt vor, sich die Nation nicht als Blutgemeinschaft, sondern als eine, im Grunde „imaginäre“, Schicksalsgemeinschaft vorzustellen, die auf der gemeinsamen Geschichte und auf deren narrativer Interpretation basiert, also auf dem kollektiven Gedächtnis, auf Erzählungen und Mythen.⁴ So entgehen wir der Gefahr, die Nation zu mystifizieren. Wie trügerisch die nationalen Kategorien sein und wie sie instrumentalisiert werden können, zeigt u.a. das Beispiel der Nationalfußballspieler Lukas Podolski und Miroslaw Klose. Podolski ist für die Deutschen zweifellos ein Deutscher, für die Polen ein Pole, eventuell ein Verräter. Aber ein schwieriger Patient im Krankenhaus in Pasewalk, der seit seiner Kindheit in Deutschland lebt, wird natürlich, wenn man sich über ihn beschwert, als Pole gebrandmarkt. (Das Beispiel ist übrigens aus dem Leben gegriffen.) Alles hängt davon ab, wofür wir diesen Menschen gerade brauchen, für die Stärkung unseres Nationalbewusstseins oder zum Abladen unserer Frustration.⁵

Kommen wir nun zu den faktischen Kulturunterschieden. Unter Kultur kann man ein Repertoire von Mustern der Wirklichkeits-Wahrnehmung und -Interpretation, von Verhaltensnormen und Werten verstehen. Solange wir keine fremden Kulturen kennengelernt haben, erscheint uns unsere Kultur als die einzig richtige, wir verabsolutieren ihre Regeln. Unsere Art sich zu kleiden, zu essen, zu kommunizieren, Rituale zu zelebrieren und Religion zu praktizieren, scheint uns

⁴ Benedict Anderson, *Die Erfindung der Nation. Zur Karriere eines folgenreichen Konzepts*, Ullstein Verlag, Berlin 1998. Vgl. auch: Michael Löwy, *Die Nation als Schicksalsgemeinschaft: Zur Aktualität Otto Bauers*, in: Ders., Lucia Scherzberg, *Gemeinschaftskonzepte im 20. Jh. zwischen Wissenschaft und Ideologie*, Mohnsenstein u. Vannerdat Verlag, Münster 2010, S. 87–95.

⁵ In meinem neuesten Roman *Niebko* [Himmelchen] erzähle ich, wie fast unbemerkt aus einem Deutschen ein Pole werden kann. In: Brygida Helbig, *Niebko*, Foksal-Verlag, Warszawa 2013.

die einzig richtige zu sein. Deshalb ist es so wichtig, dass wir uns schon als Kind mit dem Anderen, dem Fremden ein wenig vertraut machen. Dabei geht es nicht darum, dass wir unsere eigenen kulturellen Muster und Werte verwerfen müssen, oder auf unsere Eigenart verzichten sollten. Es geht darum, etwas Distanz zu diesen zu gewinnen, zu verstehen, dass unsere kulturelle Identität eine Konstruktion ist, die unter bestimmten Bedingungen entstanden ist, einem bestimmten Blickpunkt geschuldet ist und sich in ständiger Bewegung befindet. Die Forschungsdisziplin „interkulturelle Kommunikation“, die zurzeit vor allem in der Geschäftswelt Anwendung findet, kann dabei behilflich sein. Forscher wie Geert Hofstede oder Eduard Hall haben einige Kriterien für die Erforschung und das Verständnis von Kulturunterschieden herausgearbeitet: Individualismus/Kollektivismus, Aufgaben/Beziehungsorientierung, Sicherheit/Risiko, Hierarchie/Gleichheit, direkte oder indirekte Kommunikation, linearer oder spiralartiger, monochroner oder polychroner Umgang mit der Zeit.⁶

Basierend auf diesen Kategorien hat Krzysztof Wojciechowski vom Collegium Polonicum in Ślubice einen spannenden Ratgeber für deutsche und polnische Geschäftsleute geschrieben, um die Kommunikation zwischen ihnen zu erleichtern und damit kulturellen Missverständnissen vorzubeugen.⁷ Wojciechowski betont insbesondere den Unterschied in den Kommunikationsformen: Die Kommunikation in der deutschen Kultur sei direkter als in Polen. Das müsste man als erstes lernen, wenn man gemeinsame Projekte in Angriff nimmt. Das betrifft im Übrigen auch den privaten Bereich, z.B. deutsch-polnische Partnerschaften. In der Regel drückt man in Deutschland viel direkter die eigene (auch negative) Meinung bzw. Absagen aus. In Polen kann das eine Kränkung auslösen, den Eindruck von Arroganz machen. Da die Polen weniger direkt kommunizieren, dafür aber mehr dezentere nonverbale Signale oder verbale Andeutungen senden, machen sie auf deutsche Partner oft den Eindruck der Unentschlossenheit – so kommt es zu Irritationen. In Deutschland respektiert man in der Regel Personen, die mit Entschiedenheit sprechen, laut, klar, konkret und deutlich, die schnell zum Kern der Sache kommen und Entscheidungen treffen. Sogar ein gewisses Maß an Aggressivität und angreifendem, bissigem Humor ist erlaubt. Beispiel aus der Geschäftswelt: Die polnischen Partner lehnen nicht sofort die Zusammenarbeit unter für sie ungünstigen Bedingungen ab, sondern stimmen erst zu und schicken erst einige Zeit danach ein Fax mit ihrer Absage an die deutsche Firma, was einen fatalen Eindruck macht. Der Nachteil der direkten Kommunikation allerdings ist, dass jedes Wort sehr ernst genommen und für bare Münze gehalten wird,

⁶ Geert Hofstede, *Culture's Consequences – Comparing Values, Behaviors, Institutions and Organizations Across Nations*, Thousand Oaks, London, Neu Delhi 2001; Eduard T. Hall, Mildred R Hall: *Understanding Cultural Differences*, Yarmouth, Maine 1990.

⁷ Krzysztof Wojciechowski, *Jak postępować z Niemcami w biznesie i nie tylko / Knigge für deutsche Unternehmer in Polen*, wyd. Naukowe UAM, Poznań 2005.

und das oft keine Rücksicht auf die Befindlichkeiten der anderen Person (und darauf, deren Gesicht zu wahren) genommen wird. Auch die nonverbale Kommunikation ist in der deutschen Kultur direkter und vor allem offensiver: sich in die Augen schauen, die Hand drücken. In Polen wird das mitunter als ein kleiner Übergriff auf die Privatsphäre empfunden, man macht es dort dezenter. Berühmt in Polen ist auch das laute, energiegeladene Lachen der Deutschen. Der Fremde sollte sich, nicht nur in Polen und in Deutschland, leise, bescheiden und unauffällig verhalten und am besten unsichtbar machen.

Die polnische Kultur sei, so Wojciechowski, kollektivistischer und stärker beziehungsorientiert als die deutsche. In Polen wird in der Regel größerer Wert auf familiäre Beziehungen gelegt, auf das Gedenken der Vorfahren, die Grabpflege. Die Tradition wird stärker geachtet. Die stärkere Beziehungsorientierung der Polen hat auch Auswirkungen auf das Geschäftsleben. Beim ersten Geschäftstreffen eines deutschen und polnischen Teams kann es Probleme geben. Es kann sein, dass die polnischen Partner erst einmal eine Beziehung aufbauen wollen, die deutschen Partner aber kommen gleich mit dicken Ordnern, bereits gut vorbereitet, und werden sofort konkret und sachlich. Mann trennt in Deutschland die berufliche Sphäre stärker von der privaten als es in Polen üblich ist. Wir kennen alle den Spruch: „Dienst ist Dienst, und Schnaps ist Schnaps.“

Deutsche und Polen unterscheiden sich auch in ihrem Verständnis von Humor. Der typisch polnische Witz geht oft in die Richtung des Absurden (was von deutscher Seite nicht immer verstanden wird), der deutsche Witz hingegen hat meist eine logische Pointe. Auch das Umgehen mit Autoritäten ist in beiden Kulturen anders. In Polen werden mehr Höflichkeitsformeln gegenüber von Personen, die eine höhere Position innehaben, auch gegenüber älteren Personen, angewandt. Aber auch die deutsche Kultur ist hierarchisch strukturiert, auch in Deutschland müssen Hierarchien respektiert werden (abgesehen vom Kriterium des Alters), es ist nur etwas verdeckter. Allerdings wird in Deutschland nur selten älteren Personen ein Sitzplatz im Bus bzw. in der U-Bahn abgetreten, zumindest in Berlin.

Nach Meinung von Wojciechowski gehen die deutsche und die polnische Kultur anders mit der Zeit um. In der deutschen Kultur verläuft die Zeit linearer, in der polnischen eher spiralartig, deshalb kommen die Polen mehrmals auf dieselben Angelegenheiten zurück. Ein Ausdruck davon kann die Sitte sein, Verträgen nachträglich modifizierende Anhänge beizufügen, was auf die deutschen Partner keinen guten Eindruck macht. Das andere Verhältnis zu der Zeit drückt sich auch darin aus, dass man in Polen in der Regel Konferenzen mit viel geringerem Zeitvorsprung als in Deutschland organisiert. Die perfekte Organisation leidet möglicherweise unter diesen beiden kulturellen Besonderheiten der Polen, ihr Vorteil liegt allerdings in der größeren Flexibilität.

Auch das Kontrollbedürfnis und die damit verbundene Risikobereitschaft sind in der deutschen und der polnischen Kultur unterschiedlich. Die Polen sind in der Regel eher risikobereit. In der deutschen Kultur ist das Kontrollbedürfnis größer. Daher die Popularität von Protokollen und schriftlichen Festlegungen. Öfter als in Polen treffen wir in Deutschland so genannte „private Kontrolleure“, z.B. des richtigen Parkens. Die starke Position der Eigenschaften, die mit dem starken Kontrollbedürfnis verbunden sind, wie z.B. Genauigkeit, Fleiß bzw. die Neigung zur sorgfältigen, langfristigen Planung und Ordnung wird meist mit dem Einfluss des Protestantismus erklärt. Auf der polnischen Seite ist die größere Neigung zur „Improvisierung“ spürbar, die man in Deutschland mit Chaos und fehlender Professionalität assoziiert. Die Polen selbst sehen darin, wie gesagt, einen Ausdruck von schöpferischer Freiheit und Phantasie. All diese Eigenschaften haben natürlich ihre guten und schlechten Seiten, wir interpretieren sie jedoch meist zu unserem Gunsten, oft auch sehr emotional. So können Kulturunterschiede leicht zu Stereotypen werden.⁸

Eine besondere Rolle beim Hinterfragen von Stereotypen kann die Literatur von Migranten erfüllen. Migranten haben besondere Voraussetzungen dafür, die Relativität der in verschiedenen Kulturen herrschenden Regeln und Normen wahrzunehmen und deren scheinbare Selbstverständlichkeit in Frage zu stellen. Ein Beispiel dafür sind polnische Migranten-Schriftsteller(Innen) in Deutschland, z.B.: Dariusz Muszer, Janusz Rudnicki, Krzysztof Niewrzęda, Iwona Mickiewicz, Leszek Oświęcimski, Dorota Danielewicz-Kerski, Magdalena Parys. Vonseiten der Deutschen leistet u.a. der Satiriker Steffen Möller Ähnliches. Ein wenig Distanz zu sich selbst, zu den beiden Kulturen, zwischen denen man lebt, und gleichzeitig die gute Kenntnis beider, helfen offenbar dabei, das Gefühl der Fremdheit, der Überlegenheit, Unterlegenheit bzw. des Fremdenhasses zu überwinden und den Fremden, auch in sich selbst, anzunehmen.⁹

⁸ Weiterführende Lektüre zur interkulturellen Kommunikation: Norbert Schröer: *Interkulturelle Kommunikation. Einführung*, Oldib Verlag, Essen 2009; Elisabeth Marx, *Vorsicht Kulturschock. So wird ihr Auslandseinsatz zum Erfolg*, Frankfurt am Main 2000; Astrid Erll, Marion Gymnich, *Interkulturelle Kompetenzen. Erfolgreich kommunizieren zwischen den Kulturen*, Klett Lernen und Wissen, Stuttgart 2007; Hans Jürgen Heringer, *Interkulturelle Kommunikation. Grundlagen und Konzepte*, A. Francke Verlag, Tübingen 2007; Susanne Doser, *30 Minuten für interkulturelle Kompetenz*, GABAL Verlag, Offenbach 2006.

⁹ Literatur über polnische Migrantenschriftsteller in Deutschland: Daniel Henseler, Renata Makarska (Hg.), *Polnische Literatur in Bewegung. Die Exilwelle der 10980er Jahre*, Transkript Verlag, Bielefeld 2013; Małgorzata Zduniak-Wiktorowicz: *Pisarz polski w Niemczech*, Poznańskie Verlag, Poznań 2010.